



Abend-

Zeitung.

81.

Mittwoch, am 4. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heft).

Die Grabchrift.

Ein milder Juniusabend sank, hold erröthend, unter Nachtigallenschlag und Grillengezirp mit duftiger Kühle zur heißen Erde nieder. Von flammendem Goldglanz strahlte der Himmel, im höhern Luftraum sich vom matten Purpur bis zum blässeften Azur abschattend. Hoch und ernst stand die gothische Kirche eines reizend gelegenen Dorfes, indes magischer Lichtschimmer zwischen den blühenden Kirschbäumen und Rosensträuchen des Gottesackers herabdämmernd, das stille Feld von seinen Schauern entkleidete. Ludolf, ein Universität-Freund von des dasigen Pfarrers Sohne, den er schon öfter, und auch diesmal, in die Heimath begleitet hatte, konnte sich von dem herrlichen Anblick nicht trennen. Sinnend las er bald hier, bald da eine der einfachen Grabchriften und blickte dann wieder zum Himmel auf, der auf's Neue in anderem Farbenspiel prangte. Vergebens hatte ihm der Freund aus dem Pfarrhause schon einigemal zugerufen, er solle herauf kommen — ungeduldig trat jetzt Albert in glänzender Militäruniform, den klirrenden Säbel umgürtet, raschen Schrittes auf ihn zu. Wild wechte der lange, rothe Federfuß in die Luft hinaus. Ludolf erschrock fast; kleinlaut fragte er, was das für eine beunruhigende Masquerade sey? — Thu' doch nicht kindisch — entgegnete Albert: — ich habe dem Vater den Willen gethan und studirt, nun thut er

mir den Willen, und läßt mich mit dem Contingent unsers Landesherrn zur großen Armee ziehn. Schon seit drei Tagen liegt mein Lieutenantpatent hier. Du wirst nun wohl allein nach der Universität zurück gehen, denn mich ruft meine Ordre in den nächsten Tagen zum Regiment. Aber sag' mir nur, was Du hier wie ein Gespenst zwischen Gräbern und Leichensteinen herum wankst? Komm mit hinüber zum Edelmann. Auf dem Schlosse ist Gesellschaft; da geht's lustig zu. Karl von Thalwald geht auch morgen zur Armee ab! —

Ludolf entschuldigte sich, daß er nicht in diese Gesellschaft passe. Dagegen meinte Albert, ein tüchtiger Mann passe überall hin und verstehe auch die fremdesten Verhältnisse sich anzupassen; damit nahm er den Träumer unter den Arm und wollte ihn fortziehn. — Nur einen Augenblick! bat dieser, einen noch nicht übergrüntem Hügel mit schlichtem, schwarzen Kreuz betrachtend: O höre nur, Albert, wie einfach schön und deutungvoll sind diese Worte, unendlich mehr sagend als der Schwall von Titulaturen dort auf dem Monument des vorigen Gutsherrn! — Er las:

„Hier erwartet den Frühling der Auferstehung Frau Rosine Silberg.“

Welche himmlische Verheißung, fuhr er fort: liegt nur in der Redensart: Frühling der Auferstehung — Erwachen zum ewigen Frühling in jenem Lande, wo keine Blüthe welkt, keine Thräne fällt.

Bravo! fiel Albert laut lachend und Ludolf mit Caricatur nachahmend ein: bravo, mein empfindsames Magisterchen, mein modernes Siegwärtchen, das geht ja ganz prächtig! Aber lies doch auch den Schluß der herrlichen Grabschrift, der bringt Dich vielleicht wieder in's ordentliche Fahrwasser — „Frau Rosine Silberg, ehrbare Fleischhauer's Gattin zu Krahnepuhl.“ — Wie Wird Dir denn, Brüderchen? — Gelt, nun hast Du wieder festen Boden unter den Füßchen und denkst, wie unser einer, bei der Fleischhauergattin an Majoran und Leberwurst, die die Selige ganz herrlich fabricirte und uns vorsezte, wenn wir in das nahe Dörschen hinüber liefen?

Liegen wir erst hier, entgegnete Ludolf bitter: so ist der Unterschied zwischen dem Fleischhauer aus Krahnepuhl und jenem gefürsteten Fleischhauer, der hunderttausende zur Schlachtbank treibt, längst aufgehoben. —

Richtig, fiel Albert ein: aber bis dahin liegt nur in der Strafe, die man wandelt, ein gewaltiger Unterschied. Doch komm nur jetzt; ich sehe da ein Paar Mädchenköpfe über die Mauer lauschen, und möchte nicht gern für solch einen Mondscheingrabmoosglühwurms-Dichter bei dem feurigen Fräulein Helene im Schlosse gelten!

Nun denn — eine Blume auf dein Grab, fromme, einfache Frau, die diese rührenden Worte gewählt hat — ruhe sanft und möge dein erwarteter Frühling — Wahrlich, Albert, Du bist zuweilen unausstehlich! — zürnte Ludolf, als ihm dieser einen ganzen Busch Feldkümmel mit den Worten entgegen hielt: Dem Verdienste seine Kronen; dem Helden Lorbeer, der Fleischerwittib Thymian und Feldkümmel!

Wäre nicht Dein Herz tausendmal besser, als Deine wilde Art, so könnte man —

Was? — fragte Albert hastig.

Man könnte scheinen — zu scheinen — Dich zu hassen! — stotterte Ludolf.

Nun, so scheine zu scheinen, wie Lessing mit Dir sagt; in der Wahrheit bist Du mir dennoch gut! — Mit diesen Worten schob Albert lächelnd den schon wieder Versöhnten vor sich her in das Thor des Edelhofes hinein.

Der Saal im Schlosse, wo die lebensgroßen Ahnenbilder hingen, war hell erleuchtet. Eine glänzende Versammlung wogte darin auf und nieder.

Es war Helenens, der Tochter des Gutsherrn, sechszehnter Geburtstag und zugleich die Abschiedsfeier von ihrer Familie; ihr Bruder Karl sollte, wie wir gehört haben, schon den Tag darauf zu seinem Regimente abgehn, und sie folgte, nach des Vaters Willen, einer bejahrten Verwandtin in die Residenz, um vor allem Ungemach, was Truppenmärsche, Einquartirungen und das wechselnde Glück des Krieges in jene Gegend bringen würde, gesichert zu seyn. Schön und hoch, wie ihre Gestalt, war ihr Geist. Voll Leben und Wärme für gute Sache, für Recht und Herkommen, hatte sie die Anechtschaft des Vaterlandes mit tiefer Behmuth angesehen, manchmal mit ihren Zeitgenossen hadernnd, die nur zum Leiden und Ertragen geboren schienen. Allein seit der Ruf der Befreiung erschollen war, in allen Ländern sich die kräftigste, edelste Jugend um die Fahnen geliebter Landesfürsten versammelte, da blieb auch sie keine müßige Zuschauerin. Mit Wort und That, mit reichen Spenden und Ausrüstungen förderte sie das große Werk und nährte die heilige Gluth. Mit Stolz war sie es sich bewußt, daß auch Edle v. Thalwald in den vordersten Reihen kämpften, und so zärtlich sie ihren Bruder liebte, so ging sie dennoch in ihrer Schwärmerie so weit, ihm eine Wunde oder doch eine breite Narbe über die Stirn zu wünschen, die lauter als Armeebericht und Zeitung, kräftiger als Ordenskrenz und Band sagen würden: „dieser ist ein echter Sohn des Vaterlandes, denn er half ihm, da es Noth war!“ —

Daß bei solcher Richtung — edel an sich — manche Uebertreibung mit unterließ, — wer könnte daran zweifeln! Daß die reizende, sehr jugendliche Helene nicht davon frei blieb, und wohl hier und da etwas weiter ging, als sie bei mehr Erfahrung und reiferem Alter gethan haben würde — wer könnte das läugnen? Indes war ein, von so glühender Vaterlandliebe ergriffenes weibliches Wesen eine so herrliche Erscheinung, daß sie, Alt und Jung mit sich fortreisend, zu splitterrichterischer Prüfung niemand Zeit ließ.

Voll strahlender Heiterkeit war sie dem eintretenden Jugendgespielen Albert entgegen geschritten, als sie ihn, den sie auf der Akademie glaubte, im Ehrenkleide des Krieges vor sich sah. Mit Herzlichkeit und gewichtigen Worten hatte sie ihrem Vater den Mann vorgestellt, der nie fehle, wenn man seiner bedürfe! Jetzt fiel ihr Blick auf Ludolf, der demüthig hinter Albert herein geschritten war. Bei-

nabe spöttlich scherzend fragte sie: Und Sie, Mann des Friedens, was wird mit Ihnen?

Ich werde die Verwundeten heilen, gnädiges Fräulein, entgegnete Ludolf mit Selbstgefühl: möge Albert und Karl von Thalwald nie unter ihnen seyn! —

Helene empfand die stille Zurechtweisung. Ihr Vater meinte, alle Männer könnten doch unmöglich Soldaten werden.

Alle sollten es jetzt wenigstens wollen! entgegnete Helene.

Gott bewahre, lächelte der Alte: da müßte ich mich am Ende von der alten, zitternden Marthe, meiner Ausgeberin, rasiren lassen, die Milchjungfer sattelte die Pferde und ritz hinter mir drein zum Kreiseonvent, und die Mägde thäten Gensd'armesriedienste! Das wäre eine hübsche Wirthschaft! — Aber lieber Ludolf, was guckt Ihnen denn da oben zur Weste heraus? Gewiß wieder eine botanische Seltenheit, denn ich sah Sie schon gestern wie eine Gemse auf den Felsen herum klettern. Lassen Sie doch sehen! —

Mit diesen Worten streckte der alte Herr die Hand nach Ludolf aus, und zog den ganzen Busch Feldkummel hervor, den dieser im Zorn über Alberts Spott zusammengeballt und zerstreut in den Busen geschoben hatte.

Feldkummel? meinte der Alte: das ist ja was ganz Ordinaires, oder wollen Sie auf der Pfarre Würste machen?

Alles lachte. Ludolf, verlegen, konnte sich nicht heraus finden. Albert dagegen vermochte nicht zu widerstehen und trug die kleine Begebenheit auf dem Kirchhofs äufert komisch vor. — Silberg? fragte Helene, als man sich satt gelacht hatte: hieß denn die Kleine, die uns gestern den einzigen gehenkelt Dukaten ihrer seligen Mutter als freiwilligen Kriegsbeitrag aufdringen wollte, nicht auch Silberg? Ich ließ ihre Ruhme bitten, sie heute herauf zu schicken. — Ah — dort steht sie! — Komm doch einmal her, Nöschen Silberg? —

Ein kleines, dickes, blaßes Geschöpfchen von etwa vierzehn Jahren kam herbei und grüßte mit verlegener Freundlichkeit. Helenens gutes Herz, in diesem Augenblicke frei von Exaltation, zeigte sich gleich ergriffen. Sie stellte Ludolf der Kleinen als einen Mann vor, der, von der stillen Frömmigkeit ihrer seligen Mutter gerührt, ihr auch in's Grab seine guten Wünsche nachgesandt habe, wofür ihm die Tochter danken müßte.

Ich habe Alles über die Kirchhofmauer mit angesehen, nahm Nöschen das Wort: und werde es dem guten Herrn nie vergessen. Allein das kann ich dem gnädigen Fräulein versichern, es klang gar nicht so lächerlich, wie Herr Albert da erzählte, sondern mir war ganz andächtig zu Muthe, als der junge, schwarze Herr da meine liebe todte Mutter so herzlich anredete.

Man erklärte Nöschens naive Erzählung für Ludolfs schönste Rechtfertigung und Helene blickte schon mit ihrer gewöhnlichen Milde zu ihm herüber, als die Thüren aufrauschten und der Rittmeister v. Thalwald, das männlich schöne Gegenbild der Schwester, in prächtiger Husarenuniform herein trat. — Mein Bruder, mein herrlicher Bruder! jubelte Helene ihm entgegen und hing an seinem Halse. Alles drängte sich um den schlanken, kräftigen Jüngling, der den Vater mit Ehrfurcht, die übrigen mit gewinnender Freundlichkeit begrüßte. So zufrieden Albert bisher mit sich selbst gewesen, so konnte er nicht läugnen, daß in Thalwald sich Milde und Kraft, Reiz und Würde auf eine Weise vereinten, wie er es noch an keinem Manne gesehen. Nicht wenig fühlte er sich daher geschmeichelt und angezogen, als ihn Helene mit der Bezeichnung: unser Jugendfreund, eben so klaren und gebildeten Geistes als muthvollen edeln Herzens! ihrem Bruder zuführte und dieser ihn freundlich umarmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein- und Ausfälle.

Von J. B. Caselli.

Die Aepfel.

Ein einziger Aepfel hat vor Zeiten
Den ganzen Olymp gebracht zum Streiten,
Was Wunder, daß in neuern Tagen,
Wo unsre Bäume viel Aepfel tragen,
Uns immerfort Prozesse plagen?

Der Geschwindverleser.

Schnellfinger sprach fröhlichen Angesichts:
„Ich mache Dir ohn' alle Plage
„Bohl zwanzig Gedicht' an einem Tage;
„Denn meine Verse kosten mich nichts!“ —
Da kosten sie — versetzte ich —
Gerade was sie werth sind, Dich.

Das Glück.

Jüngst trat ein Knabe zu mir und bot mir das
Glück zum Verkaufe:
„Sag', was verlangst Du dafür?“ fragt' ich ihn,
langend darnach.
„Ach! 's ist der Rede nicht werth,“ versetzte das
Kind, — für die Thränen,
Die es Dich kosten wird, Freund! geb' ich so
gleich es Dir hin.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Wenn Sie zu diesen Künstlern noch Mad. UnzeImann zählen, so haben Sie die Coryphäen unseres recitirenden Schauspiels. Denn Herrn und Mad. Anschütz, dieses treffliche Paar, gegenwärtig noch dazu zählen zu wollen, wäre eine bald vorübergehende Täuschung, da sie uns leider schon zu Ostern verlassen, um in der Kaiserstadt an der Donau die Vortheile zu genießen, welche der glänzende, größere, empfänglichere Zuschauerkreis und die reich zahlende Theaterkasse gewähren. Von einem Ersatze für Hrn. Anschütz will noch nichts verlauten, dagegen wird in vielen Rollen die Stelle seiner Frau bald vertreten werden von Frau v. Holtei, deren Talente und Liebenswürdigkeit Berlin pries, wo sie noch vor kurzem als Dem. Rogée Mitglied der Bühne war, und auch wir schon anzuerkennen Gelegenheit hatten, als sie im vorletzten Sommer hier eine Reihe von Gastrollen gab. Neu in die Reihen unserer Schauspielerinnen ist in der letzten Zeit noch eingetreten Dem. Vohs, nachdem sie in verschiedenen Rollen gastirt hatte, in welchen sie mehr Talent für das Weiche und Sentimentale, als für das Kräftige und Pathetische bekundete. So fehlt uns denn noch immer eine Schauspielerin für das Fach der Heroinnen gänzlich. Der erste Liebhaber, Hr. Wallbach, ist allerdings der erste, in Bezug auf den zweiten, den dritten und sogar auf alle folgenden.

Ueber die Oper muß ich mich nun schon kürzer fassen. Außer mehreren Wiener Singspielen von der burlesken Gattung (von welchen unter andern das neue Sonntagskind im Februar einmal wieder neu wurde) ist im Januar und Februar nichts zum Vorschein gekommen, als Lancered (in welchem ein Herr Zimmermann als Ordir vollkommen durchfiel), die Dorfsängerinnen und Fanchon, so wie die Kleinigkeit: Nachtigall und Rabe. Daher sich denn unser muskliebendes Publikum vorzüglich an die fremden Virtuosen halten mußte, welche sich außer den Concerten, die sie veranstalteten, auch auf dem Theater hören ließen. Und diese drängten sich denn glücklicherweise in den letzten Monaten. Nach dem Flötenbläser Wolfram erschienen die Gebrüder Bender und entzückten durch die bewunderungswürdigen Töne ihrer Clarinetten. Mad. Bender wollte als Sängerin nicht so recht ansprechen. Der Mandolinespieler Vimerca ti wirkte durch seine Fertigkeit, aber die ihm folgenden Waldhornisten Gugel (Vater u. Sohn) gewährten durch ihre Meisterschaft einen weit vorzüglicheren Genuß. Zuletzt kam Polledro, den man nur nennen darf, um an jene erstaunliche Herrschaft über sein Instrument zu erinnern, die wohl kein lebender Künstler, der in der letzten Zeit Deutschland besucht hat, mit ihm theilt. — Darüber vergaß man denn die Oper. Aber warum wird denn diese Gattung, die das hiesige Publikum im Ganzen wohl noch mehr und dauernder anregt, als das Schauspiel, jetzt so ganz und gar vernachlässiget? Man antwortet, daß, obgleich die Oper manche wackere und tüchtige Mitglieder besitzt, doch durch die häufigen Abgänge der letzten Zeit so bedeutende Lücken entstanden sind, daß nicht viel zu geben ist. Wir wollen gar nicht weiter fragen, ob man den

Verlust unentbehrlicher Mitglieder, für die man nicht gleich einen gehörigen Ersatz wußte, nicht hätte verhindern sollen und verhindern können; das aber wissen wir, daß, so mannigfach und bedeutende Verluste wir auch seit einer Reihe von Jahren in der Oper gehabt haben, fehlende Hauptfächer nie so lange ohne Ersatz geblieben sind. Und so gar schlimm ist es auch mit dem dormaligen Bestande nicht. Man könnte mancherlei geben. — O ja, es wird auch einstudirt. — Und was? — Rossini's gazza ladra. — Wie? die ganze Zeit hindurch? Nun wahrlich, das nenne ich eine große Angelegenheit gebührend vorbereiten. Wir wollten um vieles nicht den Vorwurf der musikalischen Einseitigkeit auf uns laden und uns für einen Gegner des Gefeierten erklären. Wir wollen auch der guten Elster den besten Erfolg wünschen. Aber Glück, Mozart, Cherubini und was weiß ich, was sonst noch für Donseker, haben gemeint, daß die Musik noch auf etwas ganz anderes ausgehen solle, als auf den bloßen Ohrenkitzel, und in ihren Werken, wie viele Leute behaupten, die Seele zu treffen gewußt. Diese Leute nun fragen, aus welchem Grunde man plötzlich auf den süßen Brei Rossini's so erpicht geworden ist, daß man uns den edeln und kräftigen Wein jener gar nicht mehr vorsehen will. — Es ist, antwortet man uns: der Geschmack des Hrn. Musikdirector Bierer. — Das ist aber nichts mehr, noch weniger, als eine Persönlichkeit, und noch dazu eine, die uns nicht im geringsten interessiert. Die Thatsache bleibt indes stehen, und die guten Leute, die sich nach anderen Dingen sehnen, mögen sich — in Geduld fügen.

Pesth, am 16. März 1821.

Unser kolossaler, seit 1812 erbauter, der Stadt eigen gehöriger Musentempel stand auf dem Punkte, von Ostern 1821 an, verwaist und verödet zu werden, d. h. es wollte sich, trotz dem dreimalig ausgeschriebenen Concurs, kein Pächter finden; wahrlich, ein für die Kunst eben so ominöser, als (da die Theaterpachtung von Pesth mit 60,000 Einwohnern, als auch von dem, nur durch die Donau getrennten Ofen mit 40,000 Einwohnern, mit der letztern unzertrennlich verbunden ist) sonderbarer Fall, um so sonderbarer, da das noch täglich sich riesenmäßig vergrößernde Pesth bisher, nebst Prag, den Rang der ersten Provinzialbühne behauptete und seit Liebich's Tode einen bedeutenden Vorsprung vor Prag selbst gewann. Ob nun der bedeutende Verlust der gegenwärtigen Direction (das Theater wird immer nur auf drei Jahre verpachtet) die Pachtlustigen abschreckte, ob diese Direction nicht größtentheils die Schuld dieses Verlustes selbst trägt, wäre zu weitläufig, hier zu untersuchen; genug, das Publikum war sämmtlich unzufrieden und trug also auf diese Weise zum Verluste mit bei. — Endlich, da es wirklich schon darauf ankam, beide Theater der königl. Freistädte von Ofen und Pesth auf unbestimmte Zeit zu verschließen, kam einer der wahren Theaterliebhaber, deren es hier, wie überall, giebt, auf den Einfall, durch Zusammenbringung von 110 Actionairs, die Actie zu 1000 Fl., der Sache zu Hülfe zu kommen, welches Unternehmen, in weniger als 14 Tagen, auch wirklich mit dem besten Erfolge gekrönt, und die anverlangte Summe vollzählig wurde.

(Der Beschluß folgt.)